



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Englische Schriften über den Orient.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

klarer man ihn schildert. Es ist der popularisirte Nuy Blas, gerade so unmöglich und so verschroben als sein Vorbild. In den Mysterien des Volks hat dieser Göze seine Hülle abgeworfen; theils freilich aus Speculation, weil der Socialismus gerade gut geht, theils aber durch einen innern, sehr erklärlichen Proceß. So sehen wir unsern Eugen Sue, der früher für die Aristokratie schwärmte, und den philisterhaften Bourgeois gering schätzte, der auf die herzlose Aufklärung schmähete, und sich nach dem Glauben seiner Väter zurück sehnte, mit Jeky Pyat und Emile Girardin in den vordersten Reihen der rothen Republik, unter den Propheten der Zukunft. Er hat nun eine Antwort gefunden für die Frage, die ihn seither zu Lästerungen gegen den Himmel verführte, die Frage, warum der Weltlauf mit der Tugend in Widerspruch stehe? — Die Selbstsucht ist der Grund, legt sie unter die Guillotine, so hält die Menschheit bei rother bengalischer Beleuchtung ein allgemeines lucullisches Mahl. — Nicht als ob er wünschte, daß diese schöne Zeit sobald kommen möchte; denn abgesehen davon, daß man ihn alsdann hängen würde, wegen seiner galonirten Bedienten, seines goldenen Geschirrs und seiner aristokratischen Gewächshäuser, so wäre mit dieser Erfüllung der Verheißung auch das aufgehoben, was seine Lebenslust ist: Die Poesie des Contrastes.

Englische Schriften über den Orient.

Washington Irving steht bekanntlich unter den wenigen amerikanischen Schriftstellern, die in England populär sind, oben an; die britische Literatur zählt ihn sogar mit Vorliebe zu den Ihrigen. Die Republik der Vereinigten Staaten aber, nicht unempfänglich für die Ehre, die Irving seinem Vaterlande macht, und begierig zu zeigen, daß sie den Genius zu würdigen weiß, auch wenn er nicht „calculirt“ und Dollars producirt, beehrte ihn vor Jahren schon mit dem Gesandtenposten in Madrid, einer anständigen und angenehmen Sinecure. Die „Eroberung von Granada“ und die Schilderung der „Alhambra“, die durch eingeflochtene, glücklich charakteristische Novellen lebendigen Reiz erhält, zeigen von Irving's langjährigem und fruchtbarem Studium spanischen Lebens. Jetzt verfiel der geistvolle und humoristische Sittenmaler auf den umfassenden Plan, in einer Reihe von Büchern die Zeiten und den Einfluß der maurischen Herrschaft in Spanien zu schildern. Zu diesem Zweck ging er weit zurück in's Morgenland des siebenten Jahrhunderts und begann damit, den Propheten Allah's, den Gründer jener Herrschaft, deren Stündlein in Europa bald zu schlagen scheint, in Lebensgröße und in voller Farbenpracht aufs Papier zu werfen. „Das Leben Mohamed's

und seiner Nachfolger“ (Lives of Mahomed and his Successors, 2 vol.) erschien von ihm bei Murray in London. Mancherlei findet die englische Kritik an dem reizenden Werk auszustellen; Irving hat sich nicht den Zugang zu den arabischen Quellen verschaffen können, da er kein Orientalist ist; er gibt nicht einmal eine historische Einleitung über den Rückfall der christlichen Kirchen des Morgen- und Abendlandes in faktisches Heidenthum, über den Beginn politischer und moralischer Auflösung des byzantinischen Reichs, kurz, über die verzweifeltsten Zustände des siebenten Jahrhunderts, die dem raschen Aufschwung des Mohamedanismus so günstig waren; er verschmäht es nicht, Legenden und Sagen, die einer späteren Zeit ihren Ursprung verdanken, so daß selbst der Araber Abulfeda keinen Gebrauch von ihnen machte, in seine Biographie Mahomed's zu verweben; er hat überhaupt dem Bedürfniß nach einer Geschichte Mahomed's, welches seit Gibbon's quellenarmer Zeit in England empfunden wird, nicht abgeholfen. Es sei ein Roman, meint das Athenäum nach verdientem Lob der glänzenden, oft unwiderstehlich fesselnden Schönheit der Darstellung; ein Roman, der Aussicht habe, in alle Sprachen Europas übersetzt und von Alt und Jung verschlungen zu werden, nicht mehr und nicht weniger.

Das Athenäum mag im Wesentlichen Recht haben; jedenfalls trägt das Buch, wie ein echter historischer Roman, das Gepräge innerer Wahrheit. Wo die Lücken, welche die Forschung der Geschichtskundigen oder selbst die nationale Tradition leer ließ, durch graziose Fiction ausgefüllt sind, wurzelt diese Dichtung doch tief im Charakter der orientalischen Völker, tief in dem Wesen der menschlichen Natur überhaupt. Wir sehen, wie Mahomet, der ursprünglich nur als Reformator auftreten wollte, allmählig gedrängt wird, Stifter eines neuen Glaubens zu werden; wie der Glaubensstifter, indem er die nationalen Eigenthümlichkeiten seines Stammes und die Individualität seiner Jünger klug benützt, mit der Zeit von seinen Organen beherrscht und fortgerissen wird. Glorreiche Abkunft und persönliche Schönheit sind die unerläßlichen aristokratischen Vorzüge eines Glaubensstifters; Armuth, einfaches Leben, tiefsinnige Melancholie und das Schicksal des Verfolgten sind die demokratischen Tugenden, die in den Augen des Volkes ihn mit geheimnißvollem Zauber umkleiden und die Schwärmerci für seine Lehre immer weiter verbreiten.

Mahomed ist von Haus aus der friedliebendste unter allen Visionären des Morgen- und Abendlandes. Wäre seine Scheu vor Blutvergießen nicht zum Theil eine Folge diplomatischer Klugheit, seine Sanftmuth erschiene uns für einen Araber unnatürlich. Zehn Jahre lang sind er und sein Koran Gegenstand der bittersten Verfolgung, mehr als die Dolche, die ihm nach dem Leben trachten, verwunden ihn die Spöttereien und Satyren des skeptischen und witzigen Araber=volks; und binnen dieser Zeit gelingt es ihm nicht mehr als etwa vierzig Professe=lyten zu werben; darunter sind jedoch leidenschaftliche Anhänger, die als Menschel=

mörder gegen ihn auszogen und als Befehrte ihm zu Füßen sanken, wie Omar. Niemand, den er einmal gewonnen, wird in seiner Treue wankend; und wie sein Weib die erste auf den Koran schwur, so machen die Weiber überall die feurigste Propaganda für ihn. Erst nachdem seine Feinde ihn gezwungen haben, sein Leben durch die Flucht aus Mekka zu retten, läßt er sich von der kleinen Apostelschaar, die ihn in die Wüste begleitet und die kein besseres Argument als Schwert und Lanze kennt, zum heiligen Glaubenskrieg, d. h. zu Razzias gegen die Karavanen ungläubiger Stämme bereden. Er selbst schwingt keine Waffe, sondern läßt seine Apostelbeduinen für sich streiten und Beute machen; in der Entscheidungsschlacht bei Beder spielt er die Rolle Moses und betet zu Allah, der auch durch ein Wunder seinem Heere den Sieg über die Uebermacht der Feinde verschafft. Triumphirend zieht er in seine Vaterstadt Mekka ein und amnestirt die blutdürstigsten Widersacher seiner Person und seines Korans. Der Fanatismus gegen die Zweifler an seiner Unfehlbarkeit, die drakonische Strenge, mit welcher Moses religiöse Sünden bestrafte, ist ihm völlig fremd. Freilich eifern seine Getreuen desto summarischer für ihn. Ein Araber hatte einen Streit mit einem Juden und wandte sich, zur Schlichtung des Handels, an Mohamed. Dieser entschied zu Gunsten des Juden, und der Araber, wüthend über diesen Ausspruch, appellirt an Omar, von dessen Haß gegen den Stamm Israels er eine entschiedene Parteinahme für sich erwartet. Wie? ruft Omar; wagt Jemand dem Wort des Propheten zu widersprechen? und schlägt dem Klagennden ohne Weiteres den Kopf ab. Bezeichnend ist Mohamed's Benehmen gegen Abdallah Ibn Saad, einen tapfern und wüthigen jungen Araber, der nach seiner Bekehrung Sekretär des Propheten, dann aber zum Renegaten und Verräther an ihm geworden war. Da er den Auftrag hatte, den Koran mehrmals abzuschreiben, benutzte er diese Gelegenheit, um in der heiligen Schrift Fälschungen anzubringen, durch die sie lächerlich werden mußte, und außerdem die boshaftesten Pasquille auf Mohamed und seine Religion zu verbreiten. Als der Prophet wieder in Mekka thronte, fiel ihm der abtrünnige Abdallah zu Füßen und bat um Gnade. Gewiß konnte es in den Augen der Gläubigen keinen schwärzeren Verbrecher geben als Abdallah. Mohamed sah eine Weile schweigend auf ihn nieder; er erwartete, daß Jemand aus seinem Gefolge ungeheißer das Haupt des Sünders vom Numpfe hauen und ihn der Nothwendigkeit, ein hartes Wort zu sprechen, überheben würde. Als dies nicht geschah, amnestirte er auch Abdallah, der fortan ein guter Muselman blieb. — Groß war bei den Arabern der Einfluß des Wortes, Redner und Dichter standen in fürstlichem Ansehen. Die Verse Anru's thaten dem Propheten in den ersten zwölf Jahren seiner Sendung größeren Schaden als alle Verfolgungen seines Stammes; der junge Dichter bekehrte sich aber zuletzt, und dieses Ereigniß hielt Mohamed für wichtiger als eine gewonnene Feldschlacht oder als die freiwillige Unterwerfung eines ganzen Volkes.

Wir können an die Treue des Bildes glauben, das Irving von der Persönlichkeit des Propheten entwirft, und doch die Metamorphosen begreifen, die mit der von ihm gestifteten Religion vorgegangen sind. Schon bei Lebzeiten Mahomed's, von dem Zeitpunkte an, wo Syrien erobert war, wurde der Islam durch den kriegerischen Fanatismus seiner apostolischen Feldherrn ein Glaube des Schwertes, der entweder bekehrte oder vernichtete. Wie durch die Persönlichkeit seiner jedesmaligen Oberpriester, so wird er noch mehr durch die Individualität der bekehrten Stämme modificirt. Man würde falsch urtheilen, die stumpfe Unempfänglichkeit für Kunst, Wissenschaft und materiellen Fortschritt, die das türkische Kaiserreich bezeichnete, lediglich dem Einfluß des Korans zur Last zu legen. Die glänzende Califenzeit und die Blüthe Spaniens unter den Mauren sind ein Beweis, daß dieselbe Religion bei verschiedenen Völkern, je nach der Art ihrer geistigen und physischen Lebenskraft, ganz ungleiche Wirkungen hervorzubringen im Stande ist.

Von mehr unmittelbarem Interesse für die Politik des Tages ist ein touristisches Werk von Mr. Mac Farlane, welches ebenfalls bei Murray erschien: „Die Türkei und ihre Bestimmung“ (Turkey and its Destiny, 2 vol.) Der Verfasser kennt den Orient seit dem Jahre 1828 und gab damals ein Werk über Constantinopel heraus, welches reich an treffenden Beobachtungen ist. Seitdem kam die von Mahmud begonnene Reformpolitik erst recht in Schwung und Mac Farlane war begierig, durch den Augenschein sich von der hoffnungsvollen Verjüngung zu überzeugen, die nach türkenfeindlichen Schilderungen im Reiche Othman's zu bemerken sei. Er schiffte sich im Herbst 1847 nach Constantinopel ein und kehrte im Sommer 48 wieder nach England zurück. Im Ganzen widmete er elf Monate dem Studium der türkischen Zustände. Das Resultat ist ein trauriges; die Todtenglocke der hohen Pforte klingt aus jeder Zeile des Buches heraus. Wenn der Fragmentist die Illusionen der Philhellenen unbarmherzig zerreißt und mit geistreicher Schärfe darthut, daß Griechenland nicht scheinodt, sondern wirklich maustodt war, als die Diplomatie es zum europäischen Staatenleben wach galvanisirte, so klingt das Urtheil des Engländer's über die Türkei noch trostloser, weil es sich auf Thatsachen stützt, die kaum einen Widerspruch leiden. Fallmerayer sprach den Griechen das hellenische Geblüt, er sprach ihnen die Fähigkeit nationaler Entwicklung ab; letzteres Verdicht greift mehr oder weniger dem Urtheil der Zukunft vor. Mac Farlane aber zählt die Sandkörner der türkischen Staatenuhr vor unsern Augen und wir können ungefähr den Moment berechnen, wann das letzte Korn abgelaufen sein muß.

Daß die vielgepriesenen Reformen der Türkei auf dem Papier oder Pergament von Gul-Chaney geblieben sind, ist schon oft gesagt worden. In Constantinopel wie in dem kleinasiatischen Paschalik Brussa hatte der Reisende Gelegenheit, dieselbe Willkür, Raubsucht, Verschleuderung und viehische Grausamkeit der

obersten und untersten Beamten zu beobachten, wie vor zwanzig Jahren. Er erzählt ein gutes Häuflein märchenhaft klingender Beispiele, die er als Augenzeuge sich notirt hat. Das einzige Resultat der Reformpolitik besteht darin, daß die Türken in Constantinopel ihre stolze Nationaltracht mit der schäbigen Frankenkleidung und ihr einst so pompöses, zuweilen sackgrobes Benehmen mit einem sehr friedlichen zuvorkommenden Wesen vertauscht haben. Diese Umwandlung scheint aber weniger Frucht fortgeschrittener Civilisation, als eine Folge von Muthlosigkeit, Zerfnirschung und Resignation zu sein. „Es ist aus mit den Osmanlis,“ sagen sie, „unser Schwert ist gebrochen, die Giaurs werden uns nach Asien treiben, dahin, wo die Wiege unseres Stammes steht. Was ist zu thun? Kismet! (Fatum!)“ rufen sie; „es steht geschrieben,“ und bescheiden gehen sie dem Franken aus dem Wege, in dem sie den künftigen Herrn ihres Landes scheuen. Die Türkei sing auf dem Todtenbette sich zu modernisiren an, sie wurde duldsam, als ihr die Zähne ausgebrochen waren; ihre Reformpolitik war nichts als das Geständniß ihrer Schwäche.

Der Türkei würde aber die Orthodoxie jetzt so wenig mehr frommen wie die Aufklärung. Trotz Weintrinken und Schweinefleischessen, vermögen es die Mohamedaner mit den Rajahs in einem sehr wichtigen Punkt nicht aufzunehmen: in der Fruchtbarkeit. Was wird die Eifersucht, was wird der Schutz der Großmächte der Türkei nützen, wenn es keine Türken mehr in Europa gibt? Die mohamedanische Bevölkerung in Rumelien ist in stetiger Abnahme begriffen; in eben so stetiger Zunahme die der Rajahs. Griechische und armenische Familien sind in der Regel mit einem Duzend Kinder gesegnet, während die türkische neben an selten zwei zählt. Die Conseription, der Schrecken aller türkischen Mütter, soll an dieser Kinderarmuth mitschuldig sein; daß die künstlich verursachte Abortion unter den Türkinnen allgemein grassirt, ist ein öffentliches Geheimniß. Dieses Laster hat noch eine andere Quelle als die Conseription: den Pauperismus. Der Grieche und Armenier ist dem Türken in jedem Industriezweig, in Fleiß und Gewandtheit zehnfach überlegen und nährt sich behaglich unter Umständen, die den Mohamedaner in buchstäbliche Hungersnoth versetzen. —

Mac Farlane steht in dieser Schwindsucht der Türkei eine Versuchung von solcher Gewalt für Rußland, daß er kaum begreift, wie Nikolay bis jetzt im Stande war, ihr zu widerstehen. Er verkündigt die Zeit als bevorstehend, wo die Versuchung stärker sein wird, als die Rücksicht auf das europäische Gleichgewicht und die Furcht vor den Hütern desselben im Westen. Er räth daher als Mittel, einen europäischen Krieg wegen der türkischen Erbschaft zu vermeiden, einen Congress an, auf dem das Testament der Pforte von den Erben entworfen und dem Erblaffer zur Unterschrift vorgelegt würde.

Wie lange aber würde der orientalische Congress dauern, ehe sich die Parteien vereinbaren? Wir fürchten, eines schönen Morgens erhält die europäische

Diplomatie über Petersburg einen schwarzgestegelten Brief mit der Anzeige vom seligen Verschenden der hohen Pforte und der Bitte um stilles Beileid. Lautes Schreien, Weinen und Protestiren dürfte dann wenig frommen. So scheint auch unser Freund Punch in London zu denken, der Mac Farlane's Buch kurz und schlagend illustriert hat. „Die Türkei und ihre Bestimmung.“ Ueber dem Wort Türkei sieht man einen prachtvollen Truthahn (Turkey heißt auch Truthahn) stolziren, auf dem nächsten Bildchen über dem Wort „Bestimmung“ sieht man ein Speisetischchen, darauf einen Teller, und auf diesem die gerupfte und gebratene Leiche des padischahartigen Vogels. Ein dicker Herr, mit einer Serviette auf der Brust, die Brille auf die Stirn hinaufgeschoben, setzt das Messer an, um den Braten zu tranchiren. Es ist einer, doch läßt sich nicht errathen, ob der Gourmand ein Engländer oder ein Russe ist.

Ein französisches Urtheil aus dem Jahre 1831 über die deutsche Einheit.

Es wird bei der gegenwärtigen Lage der Dinge von Interesse sein, das Urtheil eines gebildeten Franzosen*) über die Ideen, welche unser Vaterland in den letzten Jahren so mächtig bewegt haben, aus einer frühern Periode, ein Jahr nach der Julrevolution, zu vergleichen. Wir theilen es im Auszug mit. — „Wir stellen uns Deutschland noch immer in der Form vor, wie es uns Frau v. Staël geschildert hat: ein Land der Ekstase, ein beständiger Traum, eine Wissenschaft, die stets im Suchen bleibt, ein Rausch der Theorie, der ganze Geist des Volkes in die Idee des Unendlichen getaucht; in der Jugend romanhafte Sympathien, ein nach allen Seiten hin empfänglicher Enthusiasmus, eine allweltliche Donquixoterie, dann die Selbstverleugnung des Pietismus, das Aufgeben des politischen Einflusses, die Befriedigung in einem mystischen Wohlfsein, beständiges Brüten der religiösen Secten, wohlfeile Freuden, ein patriarchalisches Leben, Schicksale, die geräuschlos dahinfließen, wie die Wasser des Rheins oder der Donau; aber nirgend ein Mittelpunkt, nirgend ein gemeinsamer Wunsch, ein gemeinsamer Wille, eine nationale Kraft. Leider hat das alles sich geändert. — Die Reaction gegen die Philosophie, die jetzt in Deutschland vorwaltet, stammt nicht aus einem Haß der Principien an sich, sondern aus einer Art Furcht, noch einmal dem Reiz des beschaulichen Lebens zu verfallen. . . Die Erinnerung an 1814, das wohlthunende

*) Edgar Quinet, über den wir im vorigen Hefte berichteten.